



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die türkischen Finanzen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

tänzer begann erst gemessen, dann lebhafter, zuletzt bisweilen mit dem wildesten Niederducken und Emporschneellen die Tour anzugeben, die nichts als ein taktmäßiger Ringelreigen ist. Der nächste faßt einen Zipfel des Taschentuchs, welches jener ihm zum Anhalt reicht, der dritte Tänzer die linke Hand des zweiten und so fort in der Reihe. Die Frauen bilden den Schweif der Schlange; wenn Kinder da sind, tanzen auch diese nach Kräften mit. Während die Männer in der Regel die Sprünge des Vortänzers nachahmen, wird der Tanz von den Weibern nur gegangen und nichts in ihren Zügen verräth, daß der Reigen ihnen Freude macht. Zuweilen tritt ein Tänzer und eine Tänzerin aus dem Kreise, der dann stehen bleibt, und jener tanzt eine Art Pantomime, aber mag er sich noch so lebhaft wenden und drehen, in die Knie knicken und wieder emporfahren, seine Partnerin bewegt die Füße nicht viel mehr, als ein Marmorbild sie bewegen würde.

Im Ganzen ist der Tanz, der viel Aehnlichkeit mit dem „Kolo“ der Serben haben soll, nicht ohne Anmuth, und namentlich fand ich das Spiel der Füße recht grazios. Indes hat er zu wenig Abwechslung, und ihm aus dem Grunde, weil er aus dem Alterthum stammen soll, stundenlang zuzusehen, war nicht meine Sache. Die Begleiter waren ähnlicher Ansicht, und nachdem wir noch einen Blick aus der Ferne auf das Gesamtbild geworfen, welches die einzelnen tanzenden Kreise zusammenfaßte, fuhren wir nach Athen zurück, wo wir grade noch zu rechter Zeit ankamen, um von der Kapelle auf dem Gipfel des Lykabettus einen der schönsten Sonnenuntergänge über den Bergen des Peloponnes flammen zu sehen.

Die türkischen Finanzen.

Unter den Symptomen der Krankheit, an welcher die Türkei leidet, pflegt die von Jahr zu Jahr sich steigende Unordnung in ihren Finanzen als eins der bedenklichsten, ja als ein Zeichen der Unheilbarkeit angesehen zu werden. Eine genauere Betrachtung der Sache aber zeigt, daß dies ein Mißverständniß ist. Allerdings ist die erste Bedingung einer starken Regierung Ordnung in ihren Geldangelegenheiten, und allerdings herrschte in den Geldangelegenheiten der Türkei seit geraumer Zeit schon und herrscht in vielen Beziehungen noch jetzt das Gegentheil von Ordnung. Aber der Grund davon ist nicht sowol in den allgemeinen Zuständen des türkischen Staatswesens, als vielmehr in den

Persönlichkeiten zu suchen, welche bisher mit der Verwaltung betraut waren. Wir behaupten, daß, wenn eine verhältnißmäßig geringe Staatsschuld, niedrige Steuern und reiche, bis jetzt noch ganz uneröffnet gebliebene Hilfsquellen aller Art auf einen guten Vermögensstand schließen lassen, die Pforte zu den finanziell am besten gestellten Regierungen der Welt gehört, und daß ihre Staatsmänner, wenn sie das erforderliche Verständniß und den nöthigen guten Willen hätten, binnen wenigen Jahren ihr Budget ins Gleichgewicht zu bringen im Stande sein würden. Es mangelt somit nicht an den natürlichen, sondern nur an den moralischen Kräften zur Wiedergeburt in dieser Richtung. Die Türken kennen mit wenigen Ausnahmen die Theorie der modernen Volkswirtschaft nicht, und noch viel weniger besitzen sie Erfahrung in ihrer Praxis. Sparsamkeit und Pünktlichkeit sind ihnen in der Verwaltung des Staatsvermögens ebenso unbekannte Tugenden wie in ihrem Privathaushalt. Sie gleichen hierin jenen polnischen Edelleuten, die es für unschicklich halten, sich selbst mit der Verwaltung ihrer Güter zu beschäftigen, und so zu Grunde gehen, ohne daß sie grade immer einen Aufwand machen, der ihre Mittel überstiege, wenn sie dieselben mit Vernunft zu nützen wüßten.

Die türkischen Finanzminister sind bis auf die beiden letzten, welche bis zu einem gewissen Grade die neue Zeit repräsentiren, fast stets aus einer Classe von Beamten hervorgegangen, die sich über eine gewisse, durchaus ungenügende Geschäftsroutine nicht erhoben hat. Sie hatten keine klare Vorstellung von einem verständig geregelten Staatshaushalt, und noch viel weniger war ihre Stellung sicher und ihr Charakter fest und energisch genug, um das von ihnen etwa als heilsam Erkannte durchsetzen zu können. Von mächtigeren Einflüssen abhängig, waren sie genöthigt, den Ansprüchen ihrer Beschützer überall nachzugeben und ihr Amt weniger zum Frommen des Gemeinwesens als im Interesse einzelner Personen zu verwalten. Abgesehen von der maßlosen Verschwendung des nahezu unzurechnungsfähigen Sultans, sahen sie sich gezwungen, in ihrer Verlegenheit zu dem Rath der großen griechischen Bankiers in Konstantinopel ihre Zuflucht zu nehmen, welche bei Ertheilung dieses Rathes natürlich zuerst an sich dachten. Je nach dem Spiel einer nie rastenden Intrigue protegirt diese hohe Finanzwelt bald diesen, bald jenen Staatschazmeister oder wird von ihm protegirt, und so lange der Gönner oder Günstling am Ruder ist, an dem er niemals lange bleibt, bieten seine kaufmännischen Rathgeber alles auf, um die Staatskassen auszubeuten, wobei es ihnen nicht selten gelingt, in wenigen Monaten Millionen zu gewinnen.

Diese Kaufmannschaft aber wirkt auch noch in anderer Weise auf den Ruin der türkischen Finanzen hin. Man hat die großen Variationen in den Wechselkursen und die Entwerthung des Papiergeldes der Türkei vorzüglich aus den politischen Ereignissen zu erklären gesucht. Es reicht aber schon eine

ganz gewöhnliche Kenntniß vom Betrieb des Handels und der Speculation im Orient hin, um zu wissen, daß diese plötzlichen Variationen vielmehr durch die Coalition der griechischen Handelshäuser hervorgerufen wurden, die in Konstantinopel und den Hauptplätzen des südlichen und westlichen Europa bestehen. Sie stehen in sehr intimem Verhältniß zueinander, gewähren sich gegenseitig den ausgedehntesten Credit und versehen einander mit dem, was gebraucht wird, ohne Capital auszugeben. So aber ist es möglich, daß diese Häuser, indem sie sich zum Schaden des rechtlich betriebenen Handels verbinden, nach Belieben Schwankungen in den Wechselkursen bewirken können, um Vortheile beträchtlichster Art aus dieser organisirten Agiotage zu ziehen.

Sodann eignet sich auch das türkische Courantgeld vorzüglich gut für die Manöver dieser Börsenspieler. Dieses Geld besteht aus Beschliks oder Bruchtheilen von Beschlik, einer Silbermünze, welche nur etwa die Hälfte ihres Nominalwerths hat, und aus Kaimés, einem Papiergeld, welches mit Ausnahme des Umstandes, daß auf ihm keine Frist der Wiedereinlösung angegeben ist, alle Eigenschaften von Schafsheinen hat. Die türkische Regierung sah die Schädlichkeit dieses Geldsystems ein und begann vor einigen Jahren türkische Guineen oder Hundertpiasterstücke zu prägen, welche Medschidjeh hießen und deren Verhältniß zum englischen Pfund Sterling und zum französischen Napoleonsdor sehr genau geregelt war. Sie schlug ferner Bruchstücke dieser Geldmünze in Gold und Silber. Die Agiotage konnte sich nicht auf die Medschidjeh erstrecken, da deren innerer Werth den reinsten Münzen Europas gleichkommt. Allein jene griechischen Häuser, die mit Verdruß sahen, wie durch Annahme einer regelmäßigen Werthbasis und Unterdrückung der Mißbräuche eine reich fließende und leicht auszuschöpfende Quelle von Vortheilen für sie verstopft wurde, fanden bald einen Weg, dem entgegenzuwirken; ihre großen Mittel setzten sie in den Stand, die Medschidjeh ebenso rasch aufzukaufen, als sie die Münzstätte verließen. So blieb für den Verkehr nur der alte Beschlik und seine Bruchtheile übrig, und was die Kaimés betrifft, das Papiergeld, welches die Basis aller commerziellen Geschäfte bildet, so gab es für den Ausdruck ihres Werths nichts als diesen selben Beschlik, dessen Entwerthung ihn so geeignet zur Agiotage machte. Dem üblen Spiel mit den Wechselkursen ist von Seiten der Regierung nicht wohl abzuhelfen. Dem Münzschacher wäre nur durch eine vollständige Umprägung aller Münzen, geregelt nach dem in den meisten Staaten Europas angenommenen Decimalsystem und basirt auf ein normales Verhältniß zum innern Werthe der europäischen Münzen, ein Ende zu machen. Bei einer solchen Regulirung der türkischen Geldsorten würde ihr Aufkauf unmöglich sein und andererseits nichts abwerfen, da diese Geldsorten nur unmerklich verschieden von den übrigen europäischen sein und so keine Gelegenheit zu willkürlicher Schätzung geben

würden. Zu diesem Zwecke, um das Papiergeld und die Beschlifs und ihre Fractionen einzuziehen zu können, hat die Pforte jetzt den Beschluß gefaßt, eine Anleihe zu machen. Diese wird von großer Bedeutung sein. Die im Umlauf befindlichen Kaimés belaufen sich auf eine Summe von drei Millionen Pfund Sterling; die im Verkehr befindlichen Beschlifs betragen nach ihrem Nennwerthe sechs, nach ihrem wirklichen Werthe drei Millionen Pfund Sterling. Die Regierung bedarf somit einer Anleihe von sechs Millionen Pfd. St., um ihre Absicht auszuführen d. h. die Kaimés und Beschlifs durch Medschidjeh und deren Bruchtheile zu ersetzen.

Hier ist der Ort, einen Blick auf die gegenwärtige finanzielle Lage der Pforte zu werfen und die Frage zu beantworten, wie hoch sich ihre consolidirte, wie hoch sich ihre schwebende Schuld beläuft und wie sich ihre Einnahmen zu ihren Ausgaben verhalten. Erst kurz nach Beginn des orientalischen Kriegs hat die Türkei den Weg der Anleihen betreten. Die erste Anleihe, welche sie contrahirte, wurde 1854 von dem Hause Goldsmith und Palmer gezeichnet und betrug drei Millionen Pfd. St. Der Anfang eines langen und kostspieligen Krieges machte es schwer, gute Bedingungen zu erhalten. Sie wurde zum Betrag von 82 Franken abgeschlossen, was sechs Procent über den Nominalpreis ergab. Die Zinsen und die Amortisirung dieser sechsprocentigen Anleihe von 1854 beliefen sich auf 210,000 Pfd. St., welche durch den jährlichen Tribut von 282,000 Pfd. St. garantirt wurden, den Aegypten der Pforte zahlt. Die zweite Anleihe betrug fünf Millionen Pfd. St. Sie wurde mit Rothschild in London unter der Garantie von England und Frankreich abgeschlossen, und zwar zum Preise von 102,50, was vier Procent ergibt. Die Zinsen und die Einlösung dieser zweiten und letzten Anleihe, welche 252,000 Pfd. St. betragen, wurden erstens durch die vom ägyptischen Tribut übrigbleibenden 72,000 Pfd. St. und durch den Ertrag der Zölle von Smyrna und den syrischen Häfen gedeckt.

Die öffentliche Schuld der Pforte besteht 1) aus 8 Mill. Pfd. St. als dem Betrag der beiden eben erwähnten Anleihen, 2) 10 Mill. Pfd. St., welche nach dem neuen Finanzplan die ganze Schuld der Türkei consolidiren soll (diese Summe begreift in sich das Papiergeld und die alten, dem gesetzlichen Werth nicht entsprechenden Münzen und ferner die Tilgung der während des letzten Kriegs gemachten Schulden), 3) $2\frac{1}{2}$ Mill. Pfd. St. in Schakscheinen, die 6 Procent tragen, und endlich 4 Mill. Pfd. St. schwebende Schuld aller der verschiedenen Verwaltungen — in Summa: $24\frac{1}{2}$ Mill. Pfd. St. Die gegenwärtige Anleihe von 6 Millionen wird dem Schuldbuch der Türkei keine sehr wesentliche Vermehrung bringen. Die Regierung hat damit, wie bereits bemerkt, hauptsächlich den Zweck im Auge, die schwebende Schuld in eine consolidirte zu verwandeln und die im Umlauf befindlichen schlechten Münzen

und Scheine einzuziehen, deren Schwankungen und Entwerthungen dem Handel Konstantinopels und der ganzen Levante ernstliche Gefahr bringen. Fragen wir, welche Garantie die Pforte den Unterzeichnern dieser neuen Anleihe zu bieten hat. Außer dem ägyptischen Tribut sehen wir zunächst den der Walachei, der Moldau und Serbiens, welche zusammen jährlich mehr als eine Million Franken zahlen, und welchen man mit Bewilligung der Schuzmächte sehr wohl höhere Summen auferlegen könnte. Sodann aber gibt es noch eine weit wichtigere Garantie, welche die türkische Regierung bis jetzt zu verwenden Anstand genommen hat: wir meinen den Ertrag der Zölle in Konstantinopel, die bei weitem mehr ergeben, als die von Smyrna und ganz Syrien. Diese Zölle fließen ebenso wol während des Kriegs als während des Friedens, sie sind das Ergebniß des Handels der Länder am schwarzen Meer mit Europa und Europas mit der ganzen Levante. Konstantinopel ist die Hauptstation und das Centrum dieses großartigen Verkehrs. Es ist die große Niederlage für Rumelien, Anatolien und Persien. Kein Zweifel, daß in naher Zukunft dieser Verkehr und insolge dessen jene Zölle sich verdoppeln, ja verdreifachen werden, wie das die natürliche Entwicklung des Handels während der letzten Jahre beweist.

Will man ein Beispiel dieses beständigen Fortschritts? Das Ergebniß der Zölle des Reichs, welches nach dem Budget von 1856 kaum zwanzig Millionen betrug, ist binnen zwei Jahren auf mehr als dreißig Millionen angewachsen. Um sich eine Vorstellung von der großen Wichtigkeit der Zölle in Konstantinopel zu machen, reicht es hin, zu wissen, daß sie allein ungefähr die Hälfte sämmtlicher Zollerträgnisse des ottomanischen Reichs ausmachen, die durchschnittlich funfzehn Millionen betragen. Man berechnete sie auf acht Millionen bei der Vermehrung um zehn Millionen, die binnen zwei Jahren erzielt wurde. So ist es leicht begreiflich, wie die Regierung sich bis jetzt enthielt, sich dieser reichsten Quelle der Einkünfte der Türkei zu entäußern.

Dies würde denn für dieses Mal die materielle Garantie für die beabsichtigte neue Anleihe sein. Weitere Garantien werden sich in den Erfolgen der Verbesserungen, die der Satti Humayun verspricht, und in der passenderen Vertheilung der bis jetzt übel geregelten und nicht vollständig eingetriebenen Steuern bieten — vorausgesetzt, daß man in Konstantinopel mit Geschick und Energie verfährt.

Wenn wir uns einen Begriff machen wollen von dem Ergebniß der finanziellen Reformen, die der Satt verspricht, so dürfen wir nur einen Blick auf das türkische Budget von 1856 werfen. Dasselbe gibt folgende Uebersicht:

Einnahmen.		Ausgaben.	
	Franken.		Franken.
Vermögenssteuer	46,000,000	Wakufs und Pensionen . . .	13,500,000
Indirecte Steuern und Militärauslösung	43,310,000	Civilliste des Sultans . . .	17,250,000
Zölle	19,800,000	„ der Sultanin . . .	1,932,000
Zehnten	50,700,000	Heer	69,500,000
Tribut Aegyptens	6,900,000	Flotte	8,700,000
„ der Walachei	460,000	Beamten	54,870,000
„ Serbiens	230,000	Auswärtige Angelegenheiten	2,310,000
„ der Moldau	460,000	Öffentliche Arbeiten	2,400,000
	<u>Summa 167,860,000</u>		<u>Summa 170,462,300</u>

Finanzielle Verbesserungen bewirkten, daß später das Budget sich günstiger gestaltete. Reschid Pascha, welchem bei seinen sonst bedeutenden Eigenschaften alle Kenntniß im Finanzfach abging, wirthschaftete nicht gut, und das Budget wies unter ihm ein Deficit von fünf Millionen Franken nach. Ali Pascha und Fuad Pascha, die nach ihm zur Führung der Geschäfte berufen wurden, nahmen den Plan der Verbesserungen wieder auf, und man darf von den Ersparnissen, die sie zu machen beabsichtigen, hoffen, daß in einiger Zeit das Gleichgewicht zwischen den Einnahmen und Ausgaben hergestellt und die Möglichkeit eröffnet sein wird, allmählig die Staatsschulden abzutragen. Schon sind die Einkünfte beträchtlich gestiegen, wie die folgenden Ziffern darthun. Die directe Steuer hat sich von 46 Millionen auf 60 vermehrt. Die indirecten Steuern, die Zehnten und die Militärauslösung betragen 90 Millionen. Die Zölle ergeben 30 Millionen. Rechnen wir dazu die Tribute von Aegypten, Serbien und der Moldau und Walachei, so hat die Pforte jetzt zwischen 190 und 200 Millionen Einkünfte, was im Vergleich mit denen von 1856 eine Vermehrung um 22 bis 23 Millionen darstellt. So können jetzt die Kosten, welche die Schuld, die Kosten, welche die Erhaltung von Mekka und Medina und die Ausrüstung des Hadsch oder der Pilgerfahrt nach den heiligen Orten verursacht, und verschiedene andere bei dem oben gegebenen Budget von 1856 nicht aufgeführte Posten bestritten werden, ohne daß man nöthig hat, zu außerordentlichen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen.

Aber es muß bei weitem gründlicher reformirt werden. Man muß die Consequenzen des neuen Besteuerungssystems organisiren, welche im Hatti Humayun angedeutet sind, wenn es in demselben heißt: „Die Steuern sind in gleicher Weise von allen Unterthanen meines Reichs ohne Unterschied des Ranges und der Religion zu erheben.“ Im Budget von 1856 repräsentirten die Vermögenssteuer und die Zehnten, welche letztere den Ackerbau in ungleichartiger Weise beschwerten, in der Gesamteinnahme von 167 Millionen eine Summe von 97 Millionen Franken. Man muß Sorge tragen, daß der Grund-

besitz und die Ernte nicht bloß den vierten Theil der Steuersumme liefern, welche sie liefern würden, wenn jener Artikel des Gatt in Ausführung gebracht würde. Es ist hiermit so wie es früher in vielen katholischen Ländern war, wo die Geistlichkeit einen großen Theil des Grundes und Bodens besaß und keine Steuern entrichtete. In der Türkei sind die Ulema im Besitz von mehr als drei Fünftheilen des Gebietes des Reiches, und bis jetzt waren sie vollkommen steuerfrei. Eine Aufhebung dieses widernatürlichen Zustandes würde eine beträchtliche Erleichterung der übrigen Steuerpflichtigen gestatten und trotzdem die Einkünfte des Staats verdoppeln. Eine andere Maßregel der Reform wäre die Aufhebung der Privilegien, nach welchen Konstantinopel und seine Bannmeile von der Vermögenssteuer frei ist. Die Hauptstadt mit ihrer Umgebung vertritt nach neuern Berechnungen etwa den fünfundzwanzigsten Theil der Bevölkerung der Türkei, und sie würde vielleicht den fünften Theil der Einkünfte des Reiches vertreten, sobald jener Artikel eine Wahrheit würde.

Es ließe sich noch Mancherlei über andere Reformen sagen, über die Mißbräuche bei der Einhebung der Steuern und vorzüglich der Zehnten, über die Vortheile einer directen Einhebung der Zehnten durch den Staat statt durch Pächter, welche niemals den Pacht zahlen, den sie im Verhältniß zu ihrem Gewinn entrichten sollten. Allein dies setzte eine gründliche Reinigung der Beamtenatmosphäre voraus, und diese wird noch lange ein frommer Wunsch bleiben. Das, worauf es uns hier ankam, war nur zu zeigen, daß man keine Ursache hat, die finanziellen Zustände der Türkei für unheilbar zu halten, und daß wenigstens Einiges geschehen ist, um Abhilfe zu schaffen.

Literatur.

Kellstabs zehnbändiger Roman: „Drei Jahre von dreißigen“, (Leipzig, Brockhaus) ist nun vollendet; die Greuelthaten der Jesuiten in der Anführung des dreißigjährigen Krieges sind mit größter Anschaulichkeit vergegenwärtigt, ebenso die Halbheit und Schwäche ihrer Gegner. — Kingsleys geistvoller Roman „Hypatia“, den wir in diesen Blättern bereits besprochen, hat in Sophie v. Silsa (Leipzig, Brockhaus) eine Uebersetzerin gefunden; über die Tendenz des Werkes spricht sich Frh. v. Bunsen in der Vorrede aus. — Fr. Gerstäckers: „Gold! ein californisches Lebensbild von 1849“ (3 Bd., Leipzig, Costenoble) schildert die neuesten Zustände